

# Grossvater Gänslein : Erzählung [Fortsetzung folgt]

Autor(en): **Tschiftjakow, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **11 (1907-1908)**

Heft 7

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664352>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Junge Mädchen sollen in gesunden Tagen auch regelmäßig zeitig aufstehen. Dies bildet eine wichtige Grundlage für körperliche und geistige Frische. „Zeitig zu Bett und zeitig heraus, macht Gesundheit, Wohlstand und Weisheit aus.“ Der große Philosoph Kant sagt: „Das Bett ist das Nest einer Menge von Krankheiten. Denn das wechselnde Erwachen und Wiedereinschlummern ist für das ganze Nervensystem lähmend, zermalmend und in täuschender Ruhe kräfterschöpfend; mithin die Gemächlichkeit hier eine Ursache der Verkürzung des Lebens.“ Das „Hinträumen“ morgens im Bett ohne festen Schlaf erzeugt bei den Mädchen auch oft jene schwärmerisch-melancholische Wertherstimmung, jene dummen, verschrobene Gedanken, welche sich bis zur Hysterie steigern. Eine vernünftige Gesundheitspflege bei den Heranwachsenden muß aber stets darauf abzielen, daß das Leben des Leibes dem Leben des Geistes untergeordnet und von ihm beherrscht wird, nicht umgekehrt der Geist sich den Launen, Stimmungen und Trieben des Körpers unterordne; nur dann wird ein harmonischer, wahrhaft gesunder Zustand eintreten. Ewig wahr bleibt das Sinnbild, den Menschen als den Reiter eines wilden Pferdes sich zu denken, seinen vernünftigen Geist mit einem Tiere, seinem Körper, vereinigt, das ihn tragen und mit der Erde verbinden, aber von ihm nun wiederum geleitet und regiert werden muß. Es zeigt die Aufgabe des ganzen menschlichen Lebens, welche darin besteht, diese körperliche Tierheit in ihm zu bekämpfen und der höheren geistigen Macht unterzuordnen. Läßt der Mensch dem Tier die Oberhand, so geht es mit ihm durch, und er wird ein Spiel seiner Laune und Sprünge — — bis zum tödlichen moralischen oder gar physischen Sturze.

Dr. Hans Fröhlich.

## Großvater Gänlein.

Erzählung von M. Tschistjakow.

Nachdruck verboten.

Beim Sonnenuntergang eines stillen Sommertages ging ein Knabe von etwa 10 Jahren in kurzem rotem Bauernhemde mit gestreiftem Gürtel hinter drei alten Gänzen mit deren Gänslin vom Fluß dem Hause zu und weinte. Das tat er sehr selten, denn er war ein fecker, froher Knabe. Sonst pflegte er auf dem Heimweg die Gänse anzurufen und freundlich mit den jungen Gänschen zu reden. Er wartete dann jedesmal geduldig, bis sie sich aus den hügeligen Erdschollen auf den ebenen Weg herausgearbeitet hatten, und wenn das Schwächste von ihnen stolperte, so daß es mit den Pfötchen zappelnd hinfiel, hob er es auf, und trug es vorsichtig über die unebenen Stellen oder bis zum Bauernhause. Dort angekommen, nahm er dann seine Brotschnitte, lief damit auf die Dorfstraße, um mit den andern Kindern zu spielen, und auf seine Purzelbäume und sein Radschlagen liefen alle zusammen und konnten sich darüber nicht satt lachen. Und nun weinte er bitterlich. Da begegnete ihm ein lustiges, spöttisches Bauernmädchen. „Ei, du Stumpfnase! Was heulst du?“ fragte sie ihn: „Willst wohl die Raben verschrecken?“

„Die Raben!“ sagte er ärgerlich und hieb mit der Gerte nach ihr.

„Was weinst du, Waislein?“ fragte eine alte zitterige Frau. „Ist's hart, bei fremden Leuten zu leben?“

Der Knabe erwiderte kein Wort. Nachdem er die Gänse in den Hof gejagt und in ihren Verschlag gesperrt hatte, trat er in das Haus, ohne wie gewöhnlich, sein Stück Brot zu holen und kauerte sich in einem dunkeln Winkel nieder.

„Was bist du heute so still, Iwanuschka? Bist wohl müde?“ fragte die ältliche Hausfrau. Der Knabe fing zu schluchzen an. „Was ist mit dir? Hast du Schläge bekommen? Oder bist du krank?“

„Nein“, erwiderte er mit halberstimmter Stimme: „Ein Gänschen ist fort.“ —

„Fort, ja wie denn? Hat es der Rabe geholt?“

„Nein, es ist verschwunden — es war da, bei den andern, und dann, auf einmal, wie ich hinschaue — weg ist es.“

„Wo hast du sie denn gehütet?“

„Bei der Pfütze, draußen auf der Wiese. Aber wie sie so in der Pfütze pfluderten und schwaderten, wollten sie zum frischen Wasser! Darum gingen sie zum Bach. Ich denke bei mir, das tut nichts, wenn ich sie nahe am Ufer ein wenig aufs Wasser lasse; Gänse sind ja Wasservögel. Wie haben sie sich gefreut! Alle haben sie angefangen, zu schwimmen, unterzutauchen, mit den Flügeln auf das Wasser zu schlagen. Und gar erst die kleinen! Die bildeten sich ein, daß sie auch untertauchen und tunken doch bloß das Schnäblein ein, während der Rücken ganz trocken bleibt. So steh' ich da, schau' zu und freue mich. Da kommt gerade die krumme Bachomovna des Wegs daher. Sie soll ja einen bösen Blick haben, sagen die Leute. Ich steige geschwind ins Wasser, jage die Gänse ans Ufer, hinter einen Hügel und ducke mich auch nieder, damit sie mich nicht sieht. Wie die Bachomovna vorbei gegangen ist, zähle ich die Gänschen — ach du lieber Himmel, eines ist fort. Ich bekreuze mich, fange wieder an zu zählen, denn ich traue meinen Augen nicht und meine, da, gleich in meiner Nähe muß es irgendwo herumkrabbeln oder im Gras sitzen oder sich an der Sonne wärmen — aber nein, nein, es ist nicht da! Ich laufe wieder zum Bach, denke, dort muß ich es gleich finden, wie es am Ufer plätschert und nicht heraus kann und freue mich schon — wieder nichts! Auf dem Grund der gelbe Sand, die schwarzen Kiesel; die grüne Weide hängt ihre Zweige übers Wasser, der Bach rieselt und rauscht — aber das Gänschen ist fort, ganz fort, als wäre es nie dagewesen.“

„Was ist da zu tun? Selbst große Gänse gehen manchmal verloren.“

„Das weiß ich wohl. Doch eine große Gans — das ist etwas anderes. Die fliegt manchesmal von selber weg oder schließt sich wilden Gänsen an. Aber ein Junges? Das ist noch klein und dumm . . . wie das Gras weht es



der Wind, trägt es die Welle fort, und wenn sie es in die Büsche verschlagen haben, und es piept noch so erbärmlich, du aber stehst vielleicht ganz nahe dabei und hörst es doch nicht, weil es so klein und schwach ist . . . soll es darum umkommen? Ich habe es doch selber erst vor kurzem aus dem Ei schlüpfen sehen, habe es zum ersten Mal hinausgetrieben . . . und nun so unzusammen . . .“

Wer weiß, was der arme Knabe mit diesen unzusammenhängenden Worten alles sagen wollte! Vielleicht lag der Gedanke darin, daß es wehe tut, wenn ein junges, vom Morgenlicht gewecktes Leben erlischt; vielleicht fühlte er den Schmerz des Geschöpfes, das sterben muß, ehe es die Sommerwärme genossen hat, seine Kräfte entwickelt, mit dem eigenen starken Flügelschlag sich in die Lüfte erhoben hat. War es unbewußt das Mitleid, das jede empfindende Seele erfährt, wenn sie ein schwaches Wesen widerstandslos dem Untergang geweiht sieht? Wie dem auch sei, der Knabe trauerte um das Gänselein, nicht seines Geldwertes wegen, sondern um das Geschöpf, dem Gott das Leben eingehaucht hat.

So groß war sein Kummer, daß er nicht zum Abendessen kam, sich die ganze Nacht auf seinem Lager umherwälzte und in der Frühe verschwunden war. Die Bauersleute, bei denen er diente, suchten ihn, riefen auf dem ganzen Hofe nach ihm, fragten die andern Kinder, ob ihn jemand gesehen habe, und gingen endlich, als er sich nicht fand, wieder an die Arbeit. Denn der Bauer hat keine übrige Zeit: jede Minute bringt ihm wieder eine andere nötige Aufgabe. Der Knabe war fort gelaufen, um das Gänselein zu suchen. Er hatte nur Brot mit sich genommen und einen Korb aus Birkenrinde: darin wollte er es heimtragen, wenn er es finden würde. In der Vermutung, daß das Gänselein vom Wasser fortgetrieben sein mochte, ging er den Bach entlang, aufmerksam nach allen Seiten spähend, und auf jeden Laut horchend. So wanderte er den ganzen Tag, bis er müde und erschöpft war.

Wie Sammet grünt das Gras, Meisen und Finken pfeifen in den Büschen; auf dem nassen Sande laufen die Bachstelzen und rufen sich mit feiner Stimme zu — aber von dem Gänselein keine Spur, und keiner von den frohen Sängern allen gibt dem armen Büblein Kunde von dem Verlorenen. Die Nacht kam. „Ich kehre nicht heim, ehe ich es gefunden habe“, sagte der Knabe zu sich selber und legte sich am Bache unter einer Eiche nieder, wie ein Kätzlein zusammengerollt. Die Morgenfühle weckte ihn. Rasch sprang er auf, und machte sich gleich wieder auf den Weg, um sich zu erwärmen. Noch war die Sonne nicht hoch gestiegen, als ihm schon der Schweiß in Tropfen von der Stirne lief. Das Brot war längst verzehrt, und sein Hunger groß, aber umkehren wollte er nicht.

„Geschieht dir ganz recht!“ sagte er zu sich selber. „Warum hast du das Gänselein nicht besser zu hüten gewußt! Das arme hungert jetzt gewiß auch

irgendwo. Ach, wenn mich's der liebe Gott doch finden ließe, wie wollte ich's füttern — wie gut! — Meinen Anteil Grütze aus dem Pirog\*) würde ich ihm verwahren und ihm alles geben, alles!"

Bei dieser Erinnerung an Grütze und Pirog wachte der Hunger mit neuer Dual in ihm auf. Er sah sich vergeblich nach einer Behausung um. Bläß und matt ging er weiter. Da erblickte er ein Mädchen, das Erdbeeren suchte. „Schwesterlein!" rief er. „Höre, hast du nicht ein Stückchen . . . hast du nicht ein Gänselein gesehen?"

Das Mädchen schaute auf und ging dann ärgerlich weiter, indem es brummte: „Was fällt dir ein? Willst wohl Gänsebraten haben?"

Der Knabe kam auf den Gedanken, selber Erdbeeren zu suchen; damit konnte er sich notdürftig sättigen. Doch zuletzt wurde er wieder so schwach, daß er sich kaum mehr vorwärts bewegen konnte. So setzte er sich zuletzt ans Ufer, schloß die Augen in schläfriger Mattigkeit und ließ traurig den Kopf hängen. Die Sonne brannte, und ohne ihn anzufühlen, konnte man es dem blitzenden Sande deutlich ansehen, wie heiß er war. In der Seele des Knaben wurden die Gedanken unklar. Erinnerung und Gegenwart flossen mit halb= wachen Bildern ineinander, so daß er sie nicht mehr unterscheiden konnte. Es schien ihm, als sei er zu gleicher Zeit daheim, im Bauernhof, auf der Gänseweide und weit, weit fort und als stehe der Bach still, während das Ufer und die Sandbänke flossen und dahinströmten. Nur eines fühlte er bestimmt und klar: den Hunger in seinem Innern und den Kummer um das verlorene Gänselein. Plötzlich schnellte ein Fisch mit Geplätscher unter dem überhängenden Busch am anderen Ufer empor. Der Knabe fuhr aus dem Schläfe: da sah er, wie etwas Kleines, Gelbes mit Piepen unter dem Busch hervorkommt und blitzschnell wieder unter demselben verschwindet. Er sprang auf, starrte den Busch mit weit aufgerissenen Augen an und schrie dann hell auf: unter dem Busch war das Gänselein. Bald schwamm es aus dem Schatten ins Licht, bald wieder in den Schatten. Unweit davon war ein Brett quer über den Bach gelegt. Der Knabe wollte hinüberlaufen — aber auf der Hälfte des Brettes angekommen, erfaßte ihn beim Anblick der treibenden Wellen vor Schwäche ein Schwindel und er fiel hinab. In seiner Angst hielt er den Korb fest, der umgekehrt auf den Wellen schwamm, während er mit beiden Füßen das Wasser schlug; so wurde er von der Strömung auf das sandige Ufer getragen. Ohne an die überstandene Gefahr zu denken, schlich er sich klopfenden Herzens zum Busche, griff rasch zu und zog das Gänselein am Flügel hervor. Sein Entzücken war unbeschreiblich: er sah seinem kleinen Freunde in die Augen, betrachtete sein Schnäbelchen, seinen Hals, streichelte und küßte ihn und gab ihm allerhand zärtliche Namen, wie Brüderchen, Väterchen, Täubchen und Hähnchen. Nachdem er sich an Liebkojungen gesättigt

\*) Eine Art Kuchen, mit Buchweizengrütze gefüllt.



und sich wieder und wieder überzeugt hatte, daß das Gänselein wirklich und lebhaftig aufgefunden sei, pflückte er Gras, legte es in den Korb, setzte das Gänselein hinein und ging flußaufwärts. Die Freude gab ihm zuerst neue Kräfte, allein bald kehrte die Schwäche zurück, und er wäre umgefallen, wenn der Gedanke ihn nicht aufrecht erhalten hätte, daß sein Gänselein dann wieder verloren gehen könnte. Müde, mit schmerzenden Gliedern schleppte er sich weiter und kam endlich auf den Weg. Neben demselben hüteten Knaben ihre Röhre auf einer Wiese. Er trat zu ihnen und bat um Brot.

„Wir haben selber keines“, sagten sie: aber wenn du willst, kannst du Milch bekommen.“

„Gebt mir Milch, ich bitte euch“, sagte der Knabe mit versagender Stimme, und ein Hirtenbube fing eine der Röhre, band sie an den nächsten Baum fest und hielt sie an den Hörnern, während ein anderer seinen Hut holte, der unter den Haselsträuchern lag, Milch hineinmolk und sie dem Gaste mit den Worten reichte: „Trinke nur zu, wenn du fertig bist, melke ich noch mehr.“ Unser Bauernknabe ruhte bei den Hirten aus, erzählte ihnen seine Geschichte, ließ einen jeden von ihnen sein Gänselein anschauen und streicheln; nahm dann Abschied und wanderte in sein Heimdorf zurück. Einem jeden, der ihm begegnete, rief er zu: „Schau her, da ist mein Gänselein! Es ist nicht umgekommen, es lebt und ist heil und ganz!“

Der Bauer und die Bäuerin freuten sich noch mehr über seine Rückkehr als über die des Gänseleins. Am Tage darauf hatte das ganze Dorf von seinem Erlebnis erfahren, und er selber erhielt den Namen „Gänselein“.

(Fortsetzung folgt.)

## Gesundheitslehre.

### Nervöse und ihre Nervenmittel.

Wie viele Nervenleidende probieren eine „Nervennahrung“ nach der anderen, wie sie in den Zeitungen immer aufs neue angepriesen werden. Diese „Kuren“ sind ja so bequem zu machen, da keine der geliebten Gewohnheiten aufgegeben zu werden braucht. Wenn die Mittel aber nichts helfen, und den Kranken wird geraten, einen Versuch mit der Nervenheilkunde zu machen, so antworten sie oft überlegen: „Die Naturheilkunde ist nur für Leute, die viel Zeit und Geld haben.“ Und darum greifen sie lieber zu einem fragwürdigen „Mittel“, um ihre Nervenschmerzen loszuwerden. Sollten sie wirklich so beschäftigt sein, daß sie nicht nach dem Aufstehen und vor dem Zubettgehen 10 bis 15 Minuten nackend turnen, Sonntags eine längere Wanderung und ab und zu eine Wechselwaschung machen könnten?! Man muß nur wollen, dann geht's auch. Reinliches Lüften der Wohn- und Arbeitsräume und Schlafen bei offenem Fenster bedeutet überhaupt keinen Zeitverlust. Und wenn sie sich des Abendschoppens, des Bohnenkaffees und des Tabaks enthalten und Nüsse, Datteln, Feigen und anderes Obst, dazu Salat und Gemüse essen, so leben sie sicher billiger als beim Gebrauch irgend welcher